

dtv

Lizzie Doron
Der Anfang von
etwas Schönerem
Roman



dtv
DIGITAL

dem Krieg ein bekannter Rechtsanwalt in Leipzig.« Die Boshaftigkeit troff ihr vom Gesicht. »Vermutlich haben sie ihm so viel Ehre gegeben, dass er nicht mehr zurückkommt«, fuhr sie fort. »Weißt du, Malinka, er hat sie geliebt, seine Deutschen. Er hat sie mehr geliebt als uns. Dein Vater hat sich für einen klugen Mann gehalten, er hat gedacht, er kennt die Deutschen besser als alle anderen. Über so jemanden hat man bei uns in Przedborz gesagt: Was nützen eine Kerze und eine Brille, wenn der Mensch nicht bereit ist, seine Augen zu benutzen.«

Ich wollte, dass sie schwieg, dass sie in ihr Przedborz und zu ihren Klugscheißern zurückfuhr, aber Sarke setzte ihre Verleumdungen fort, bis ich alles, was Mutter auf den Tisch gestellt hatte, hinunterwarf – den Aschenbecher, die Kerzenständer, das Schüsselchen mit Schokolade, alles lag auf dem Boden. Sarke schwieg nun, aber ich konnte mich nicht beruhigen, mit aller Kraft trat ich gegen die Tür zum Garten.

»Gadi, wir gehen heim«, befahl Sarke. »Ich ertrage ihre Verrücktheiten nicht mehr.«

»Ich bleibe bei Amalia«, sagte Gadi, aber Sarke zog ihn am Ärmel mit sich.

Ich hielt es im Haus nicht aus, deshalb rannte ich wie verrückt durch den Garten und pflückte alle Blumen. Lebte Vater, oder war er tot? Mit zitternden Fingern riss ich ein Blütenblatt nach dem anderen ab. Er lebt, er ist tot ... Kurz nach Mitternacht kam Gadi und sagte glücklich: »Ich bin von zu Hause weggelaufen.«

Wir gingen zusammen zur Allee am Rand unseres Viertels und setzten uns auf eine der Bänke. Manchmal schlief er ein, manchmal ich. Wir unterhielten uns nicht wirklich miteinander. Er streichelte mich, dann schmiegte er sich plötzlich an mich und flüsterte: »Amalia, alle Briefe, die meine Mutter nach Deutschland geschickt hat, sind zurückgekommen.« Ich erbrach mich. Bis zum Morgen saßen wir dort auf der Bank und schwiegen.

Am Morgen, als die Schabbatsonne aufging, lief Gadi schnell nach Hause, zu seiner Mutter, und ich wanderte allein durchs Viertel. Ich wollte sterben und wusste nicht, wie. Ich überlegte, dass ich einfach vor ein Auto rennen könnte. Ich verließ den Bürgersteig, doch da hörte ich Bremsen quietschen. Ein Militärjeep hielt neben mir, aus dem Leutnant Boas Kremer stieg, mich anlächelte und die Arme ausbreitete. Ich verzichtete auf den Tod, den ich gesucht hatte, umklammerte ihn wie ein Affe und überhäufte ihn mit Küssen.

Michaela hörte unsere Stimmen und kam heraus in den Garten. »Ich glaub's nicht«, sagte sie und betrachtete Boas von oben bis unten. Dann berührte sie seine Uzi und die Fallschirmspringerabzeichen, die seine Uniform schmückten, und lief zu Gadis Haus. Sie klopfte an die Tür und schrie, er solle gleich kommen, um Amalias Boas zu treffen. Aber bei Familie Grin waren die Läden geschlossen und die Tür verriegelt.

Ein leichter Wind war aufgekommen. Chesi hat bestimmt schon angerufen, dachte ich plötzlich, und das gab mir neue Kraft. Ich bin sein Wunder, er liebt mich. Ich beeilte mich,

nach Hause zu kommen.

Vor zwei Wochen landete ich auf dem Flughafen Charles de Gaulle. Paris passt zu mir, dachte ich. Ich entdeckte meinen Alain Delon, der mir fröhlich zuwinkte, und rannte zu ihm.

»Wir fahren nach Polen«, verkündete er mir.

»Nach Polen?«, fragte ich, überzeugt, nicht richtig gehört zu haben.

»Eine Überraschung«, sagte der charmanteste aller Männer. »Ich habe dir eine Überraschung vorbereitet. Wir fliegen nach Krakau.«

»Krakau?« Ich rang nach Fassung.

Hand in Hand saßen wir in einem schwankenden Flugzeug. Dem polnischen Piloten gelang es nicht, es zu stabilisieren. »Schlechte Wetterbedingungen«, verkündete er den Fluggästen. Drei Stunden lang erbrach ich mich in eine Tüte und stellte mir meinen Tod unter polnischem Himmel vor.

»Also, was genau werden wir hier machen?«, fragte ich, als wir in Krakau landeten.

»Geschichte«, antwortete er lächelnd.

»Genauer«, bat ich.

»Wir werden erneuern«, antwortete er nun ernst.

»Was genau werden wir hier erneuern?«

»Was zerstört wurde. Hier, in diesem Land, hat es vor dem Krieg siebenhundertfünfzig Synagogen gegeben, tausendeinhundertfünfzig jüdische Friedhöfe, dreieinhalb Millionen Juden! Heute könnten hier vierzig Millionen leben.« Er betonte: »Vierzig Millionen! Aber seit Hitler gibt es keine Juden mehr in Europa.«

Ich lachte. »Was soll das sein? Eine Lektion in Geschichte?«

»Das ist erst die Einführung«, sagte er.

Wir stiegen in das Auto, das uns erwartete, und fuhren zum Hotel. Auf dem ganzen Weg küssten und umarmten wir uns.

»Spürst du, dass du auch ein bisschen hierhergehörst?«, fragte er zwischen einer Umarmung und einem Kuss.

»Ich?«

Er deutete auf einen dichten Wald neben der Straße. »Von hier aus hat man vielleicht deine Tante ins Ghetto gebracht.« Und als wir an einem heruntergekommenen Wohnblock vorbeifuhren, sagte er: »Und das war vielleicht dein Haus.« Ich schmiegte mich fester an ihn. Ich zog seine Umarmungen seinem Reden vor.

Das Hotel war luxuriös. Davor ein Garten und ein See mit Schwänen, in der Lobby

Kristalllüster, mit Samt bezogene Sessel und gläserne Aufzüge. Wir fuhren in den achten Stock. Die ganze Etage gehörte Chesi, und ich bekam die Suite.

»Hotel Ritz«, sagte Chesi. Er legte mir Krakau zu Füßen und sagte, es sei Paris.

Vom Hotel fuhren wir zu einem Empfang im Rathaus. Als wir den Saal betraten, sammelten sich sogleich der Bürgermeister und die Stadträte um uns. Chesi lächelte freundlich und verblüffte mich mit seinem fließenden Polnisch. Flinke Kellnerinnen servierten Champagner und Salzheringe, Würstchen in Blätterteig, Häppchen und verschiedene Biere.

»Polen ohne die Juden ist nicht dasselbe Polen«, sagte der Bürgermeister, Pan Kaminowski, zu mir, ein grobschlächtiger, selbstgerechter Mann, mit einem Lächeln aus Plastik, die gefärbten Haare voller Brillantine. »Es ist mir eine große Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen«, sagte er und verbeugte sich vor mir.

»Malinka mit dem Bürgermeister von Krakau«, hörte ich Sarke Grin sagen, die in ihrem Grab vor Neid platzte. Ihretwegen erschien ein breites Lächeln auf meinen Lippen.

»Ich bin so froh, dass du gekommen bist«, sagte Chesi, als wir nach dem Empfang auf die kalte, dunkle Straße traten. »Uns ist ein Wunder geschehen. Ich baue uns hier ein Haus.«

»Ich ziehe Paris vor«, bemerkte ich.

»Ein Haus in Paris haben wir schon«, entgegnete er.

»Was, o was, kann wachsen ohne Regen«, sang Chesi, »tumbalalaika.« Und mit sehnsüchtigen Augen fügte er hinzu: »Malinka, weißt du, dass du das schönste Mädchen im ganzen Viertel warst?«

Ich lachte. »Schön war ich nie.«

Bis nach Mitternacht spazierten wir verliebt und umarmt durch die Straßen der Stadt, die nicht beleuchtet war, keinen Arc de Triomphe hatte und auch keine Champs-Élysées. Hauptsächlich, wir sind zusammen, redete ich mir ein.

Als wir zum Hotel zurückkehrten, entdeckte ich, dass jeder von Chesis Team ein Zimmer in unserer Etage hatte und dass alle Zimmer durch Türen miteinander verbunden waren.

»Eine Kommune?«, fragte ich überrascht.

Chesi gefiel diese Idee. »Eine Kommune«, wiederholte er und drückte sich leidenschaftlich an mich. »Nimm dir die Nacht zum Schlafen. Nimm dir Zeit, dich einzurichten. Am Morgen komme ich zu dir.« Er verabschiedete sich mit einem Kuss von mir.

Da habe ich einen polnischen Liebhaber gefunden, einen Ritter habe ich gefunden, dachte ich, beruhigte mich und schlief ein.

Wie habe ich es geschafft, mit solcher Leichtigkeit meine Welt auf den Kopf zu stellen? Wie wurde mir Polen zur Heimat, Krakau zu Paris und Chesi, der Lügner, zu meinem Traumprinzen? Wie habe ich seine Ausreden zu meinen vernünftigen Argumenten gemacht?

Schon damals wusste ich nicht wirklich, wer ich war, schon damals hatte ich mich vermutlich verloren.